

NEUE NACHBARSCHAFT INFOBRIEF #7 STARKE VIELFALT

NEUE-NACHBARSCHAFT.DE



Montag Stiftung
Urbane Räume



Projekte, in denen Vielfalt stark macht, schaffen weit mehr als Möglichkeitsräume. Sie nutzen Potenziale, machen Mut und bieten langfristig Perspektiven. Mit Muskelkraft, viel Köpfchen, Wissen, Fantasie, Ausdauer und Neugierde auf Fremde und Fremdes lässt sich gemeinsam viel mehr auf die Beine stellen, als der Einzelne oft für möglich hält. Wir haben spannende Beispiele gefunden und möchten zum Nachmachen anregen, wie hier bei »Refugees' Kitchen« in Oberhausen.

FOTO: CHRISTOPH STARK | KITEV e. V.

GUTE NACHBARSCHAFTEN SIND WICHTIG FÜR EIN GUTES ZUSAMMENLEBEN. MANCHE WERDEN RICHTIG UNTERNEHMERISCH UND ENTWICKELN GEMEINSAM MIT ANDEREN IMMOBILIEN. DAS KÖNNEN VERANSTALTUNGSRÄUME, SCHWIMMBÄDER, STADTTEILLÄDEN UND VIELES ANDERE SEIN. DIESE IMMOBILIEN – IMMOBILIEN VON VIELEN FÜR VIELE – UNTERSTÜTZEN WIR. WIR WOLLEN, DASS ES MEHR WERDEN UND DASS SIE ES LEICHTER HABEN.



FOTO: CHRISTOPH STARK | KITEV e. V.

»Wir haben Spaß an Vielfalt!«

Vier Beispiele für integrative Immovielien

Integration hat bekanntlich viele Gesichter. Hoch im Kurs stehen clevere und wirk-same Ideen. Am besten solche, die allen Beteiligten – neben einem Miteinander, Weiterbildung und besseren Sprachkennt-nissen – auch noch Spaß bringen und Po-tenziale nutzen. Denn Integrationsprojek-te verwandeln sich dann in gelebte, gute Nachbarschaft, wenn möglichst viele ge-ne teilhaben und aktiv auf Augenhöhe mit anpacken können und wollen. Auf der Su-che nach solchen kreativen »Baustellen« für integrative Immovielien sind wir quer durchs Land fündig geworden: in Göttin-gen, Köln, Nieheim und Oberhausen.

Allesamt Projekte, die mehr als »Möglich-keitsräume« schaffen. Sie machen Mut und bieten langfristig Perspektiven. Mit Mus-kelkraft, viel Köpfchen, Wissen, Fantasie, Ausdauer und Neugierde auf Fremde und Fremdes lässt sich gemeinsam viel mehr auf die Beine stellen, als der Einzelne oft für möglich hält.



DIE HEIMATWERKER VON NIEHEIM

Nieheim in Ost-Westfalen hat zwar nur knapp 6.000 Einwohner und ist doch gera-de in aller Munde. Die »Heimatwerker« sind es, über die derzeit weit über die ländlichen Ortsgrenzen hinaus gesprochen wird. Zu tun hat das mit jungen Männern wie Wahid, Kok-han, Dafar und Said, die aus Syrien, Afgha-nistan, Eritrea und dem Irak nach Nieheim gekommen sind. Mit Christian, Leo und an-deren Architektur-Studenten. Und mit eini-gen engagierten Nieheimern selbst.

»Heimatwerker« ist ein Pilotprojekt für Ge-flüchtete, die gemeinsam mit Studierenden und Anwohnern die Sanierung und Umnut-zung eines leer stehenden, historischen Bauernhofes geplant haben. In diesem Früh-jahr beginnen sie mit dem Umbau – zunächst im 230 Quadratmeter großen Erdgeschoss, der »großen Diele« sagt man hier. Bauen als Beitrag zur Integration. Eine Erbgemein-schaft stellt dafür das Haus für zehn Jahre kostenlos den Heimatwerkern zur Verfü-gung. »Das Thema Integration beschäftigt uns doch alle«, sagt der am Projekt betei-ligte Architekturstudent Christian Schantz. »Nun kann ich auch endlich mal was tun und nicht nur darüber reden.«

Seminarräume, ein Bürgercafé, eine Lern-werkstatt, ein Fitnessraum, eine Biblio-

thek, ein Gemeinschaftsgarten; all diese Wünsche soll die offene Begegnungsstätte für Alteingesessene und Neuangekommene ab 2018 erfüllen. »Wir haben die Ideen, wie das Haus genutzt werden soll, gemeinsam mit den Geflüchteten entwickelt«, erzählt Brigitte Kämmerer von der Landesinitiative StadtBauKultur NRW, die das bislang einzig-artige Projekt zusammen mit der Stadt Nie-heim und der Hochschule Ostwestfalen-Lip-pe initiiert hat. So wünschen sie sich etwa eine Werkstatt, um ihre Fahrräder zu repa-rieren. Aber auch an geeigneten Räumen für Sprachkurse fehlt es noch in Nieheim.

Aktiv los ging es im Herbst 2016: 50 Geflüch-tete, Anwohner, Schüler und Studierende kamen zu einer einwöchigen »Heimatwerk-statt« in dem alten Fachwerkhaus an der Lüttge Straße 14 mitten im Ort zusammen und schmiedeten konkrete Pläne für den Umbau. »Man kannte sich noch nicht, aber sehr schnell entstand eine herzliche Atmo-sphäre. Da war viel gegenseitige Neugierde zu spüren. Das war sehr motivierend«, erin-tert sich Brigitte Kämmerer. »Und es konn-ten Vorurteile abgebaut werden.«

Von dem Modellprojekt profitieren am Ende alle Beteiligten. Einige der Asylsuchenden – 144 Geflüchtete sind im vergangenen Jahr in Nieheim ansässig geworden – können sich

auf der Baustelle beruflich qualifizieren, ihre Sprachkenntnisse verbessern und sich dabei aktiv integrieren. Die Handwerksbetriebe und Architekten aus der lokalen Baubranche, die als Fachkräfte in den Umbau mit einbezogen sind, generieren hier beruflichen Nachwuchs. Die Studierenden sammeln fachliche und soziale Erfahrungen. Die Stadt Nieheim erhält historische Bausubstanz und schafft Bleibeperspektiven für die Asylsuchenden. Und neue und alteingesessene Nieheimer bekommen Räume für handwerkliche und kreative Tätigkeiten, eine Immobilie für viele.

Finanziert wird die Sanierung des Hauses (ca. 426.000 Euro) durch ein Städtebau-Sonderförderprogramm des Landes NRW und einen Eigenanteil der Stadt Nieheim. Für die langfristige Nutzung des Gebäudes sollen weitere Fördergeber, Sponsoren und Spenden gewonnen werden. Um den späteren Betrieb der Begegnungsstätte kümmert sich der gerade gegründete Verein »Heimatwerker Nieheim e. V.«



REFUGEES' KITCHEN AUS OBERHAUSEN

Vor Ort ist es nicht selten die Chilischote, die Menschen einander näherbringt. Die wohl meistverwendete Zutat dieser kulinarischen Geschichte führt nämlich gerne mal zu Diskussionen. »Was ist für dich scharf? Was ist für mich scharf? Die Idee von Schärfe ist sehr individuell und immer Anlass für ein gutes Gespräch«, erzählt der Künstler und Architekt Christoph Stark vom Künstlerkollektiv »KiteV – Kultur im Turm e. V.« in Oberhausen. Und wo finden diese Gespräche statt? In und vor der »Refugees' Kitchen«, einer rollenden Küche mit viel Potenzial.

Gemeinsam mit Ali Dor, Abdullhakim Nazari, Rachael Adebisi, Raymond Kpoghomou, Okechukwu Levi Kpaduwa und vielen weiteren Refugees haben die KiteV-Künstler im vergangenen Jahr in Eigenregie einen alten Kleinlaster renoviert und eine Container-Küche gebaut. Der Truck tourt nun als mobile Küche mit eigener Dachterrasse durchs Ruhrgebiet, macht bei Festivals und Veranstaltungen Halt und hat exotisches, manchmal auch ziemlich scharfes Streetfood auf der Speisekarte. Monatelang hat das Team von neuen und alten Oberhausenern zuvor in einer Industriehalle am Küchentruck geschraubt, geschweißt und lackiert.

Gleichzeitig lernten die Geflüchteten in der

temporären Werkstatt besser Deutsch und knüpften Kontakte. Vor allem der Schlosser Ali Dor aus Syrien war ein gefragter Mann, weiß Christoph Stark zu berichten. Auch dank seiner fachkundigen Hilfe konnte also am Ende der Motor gestartet werden. Im September 2016 war Tourbeginn. Erster Halt: Das Fest »Zollverein mittendrin« auf der Zeche Zollverein in – und das hätte ja besser nicht passen können – Essen.

Das Kulinarische verbindet, schafft soziales Miteinander und gelungene Integration. Denn dort, wo die Macher von »Refugees' Kitchen« ihren Gasherd anzünden, mit scharfen Messern Gemüse schnippeln und gut gewürzte Delikatessen aus Eritrea, dem Iran, Togo oder Syrien auf den Teller bringen, wird diese als Beilage gleich mit serviert. »Uns war es wichtig, die Menschen mit ihren Fähigkeiten zu integrieren und nicht etwas für sie, sondern mit ihnen gemeinsam zu schaffen«, so Christoph Stark. Unter den Projektmachern sind nämlich Hausmeister, Handwerker, Schneider, Schlosser, Automechaniker und natürlich auch Köche wie der Palästinenser Feras Al Khateeb oder der Syrer Ahmed Abbas. »Wir stellten fest, dass die Menschen viel Tatendrang und Hoffnungen haben, was aber vielfach ungenutzt bleibt«, so Christoph Stark. Genau diese Energie war es, die das Küchenmobil erfolgreich auf die Straße brachte.

Aber die rollende Multikulti-Kantine, bei der bis zu vier Köche und viele Helferinnen und Helfer mit an Bord sind, möchte noch weit mehr sein: Infomobil. Über das Essen verabreicht »Refugees' Kitchen« in kleinen Häppchen auch Hintergründe zu Kriegen, Krisen und Fluchtgründen. Fastfood meets Fastfacts sozusagen. »Wir unterfüttern das Thema Flucht mit subjektiven Geschichten«, sagt Stark.

Die Idee ist inzwischen sogar preisgekrönt. »Refugees' Kitchen« wurde vom Kulturstaaatsministerium als eines der bundesweit besten »Projekte zur kulturellen Teilhabe« nominiert und hat beim Dortmunder Theaterfestival »Favoriten« den Publikumspreis bekommen. Gefördert wird und wurde die motorisierte Weltküche auch von der innogy Stiftung für Energie und Gesellschaft, dem Fonds Soziokultur e. V., der Sparkassen Bürgerstiftung, dem Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW und der LAG Soziokultur NRW.

Die gesellschaftliche und soziale Bedeutung des charmanten Küchenprojektes, das sich schon jetzt über einen vollen Terminkalender 2017 freut, fasst Christoph Stark so zusammen: »Ganz wichtig ist es, dass Geflüchtete aus ihren konzentrierten und statischen Umgebungen heraus können. Sie verbinden sich mit einem anderen Teil der Stadtgesell-

schaft und werden so zu einem aktiven Part in der Stadt und im öffentlichen Raum. Das Gefühl zu vermitteln, nicht irgendwo geparkt zu sein, ist dem Projekt wichtig.« Von wegen also: Viele Köche verderben den Brei. Scharfes Chili schafft Integration – müsste es heißen.



INTERNATIONALER GARTEN GÖTTINGEN

Viele Wege führen zum erfolgreichen Tomatenanbau. »Die bosnischen Frauen haben da ganz andere Methoden als die deutschen und die Kurdinnen kennen wieder andere Tricks.« Najeha Abid muss lachen, als sie von den Erkenntnissen aus dem Alltag ihres Gartens erzählt. Wobei, »ihres« Gartens stimmt nicht ganz. Denn die Lehrerin aus dem Irak buddelt, jätet und pflanzt schon seit 21 Jahren mit Menschen aus inzwischen 20 verschiedenen Nationen gemeinsam auf einem großen Acker: dem »Internationalen Garten Göttingen e. V.«

Es gibt keinen Zaun, kein Tor, keinen Schlüssel; hier kann jeder mitgärtnern, wie und wann er will. Immer freitags nachmittags und sonntags aber treffen sich die Gartenfreunde aus aller Welt, um gemeinsam zarte Pflänzchen zu hegen und zu pflegen. Auch in puncto Verständigung ist dabei mit den Jahren etwas sehr Robustes gewachsen. Nicht nur die Pflanzen, auch ihre Gärtnerinnen und Gärtner haben hier Wurzeln geschlagen.

Mittlerweile gibt es bereits zwei Internationale Gärten in Göttingen, in denen Migranten und ihre deutschen Nachbarn gleich nebeneinander auf Parzellen Obst, Gemüse und Blumen anbauen und sich gegenseitig mit den besten Tricks und Kniffen weiterhelfen. Im sogenannten Friedensgarten und im Geismarer Garten; dort, wo alles begann. Ende der 90er Jahre war der Göttinger Garten – damals sprossen die ersten Salate und Tomatensämlinge noch in einer Baulücke – Deutschlands erstes multikulturelles »Urban-Gardening«-Projekt. Inzwischen weiß fast jedes Stadtkind mit dem Begriff etwas anzufangen, kaum eine großstädtische Brachfläche wird nicht mit Saatgut besetzt. Heute gibt es bundesweit über 360 Gärten, die im »Bundesnetzwerk Interkulturelle Gärten« in München bei der Stiftung Erto-mis/»anStiftung« gebündelt und zusammengeschlossen sind. Das Geheimnis, das diese enorme grüne Welle des Erfolgs trägt, ist schlicht: Gemeinsames Gärtnern macht Spaß, Sinn und verbindet. Schon auf der In-

ternetseite des Göttinger Vereins wird der Leser mit diesen ersten Worten begrüßt:

»WIR HABEN SPASS AN BUNT!«

»Die ersten Migranten in Deutschland haben ihre Gärten zu Hause sehr vermisst. Und sie hatten viel Erfahrung mit dem Anbau von Obst und Gemüse«, erzählt Najeha Abid, die heute in Alphabetisierungskursen unterrichtet, aber ihre Freizeit immer noch am liebsten im Garten verbringt. Mit 12 Familien aus Bosnien, Afghanistan und dem Irak startete sie damals das erste gemeinsame Gartenprojekt. Man tauschte Saatgut aus und freute sich natürlich über eine üppige Ernte, die auch den Geldbeutel schonte, aber vor allem entwickelte sich der Garten schnell zu einem Ort der Begegnung und Freundschaft, erinnert sich Abid. »Es wurde viel gesprochen und viel gelernt.« Und das ist bis heute so geblieben.

Jeweils 5.000 Quadratmeter sind die beiden Gärten in Göttingen groß. Die Finanzierung ist denkbar simpel: Das Grundstück des Friedensgartens gehört der Stadt. 550 Euro Pacht zahlt der Verein pro Jahr für die Nutzung. Das Grundstück in Geismar wird von der Evangelischen Gemeinde kostenlos zur Verfügung gestellt. Wer eine Parzelle beackert, zahlt zwischen 20 und 30 Euro und zusätzlich zehn Euro Wassergeld im Jahr. Vereinsmitglieder ohne eigene Parzelle unterstützen das Projekt mit zehn Euro pro Jahr. In Eigenleistung ist für alle eine Komposttoilette gebaut worden. Gartenhäuser oder andere Gebäude gibt es nicht.

Bei schönem Wetter sitzt man in Göttingen oft bis spät abends im Garten zusammen und futtert Selbstgeerntetes. Najeha Abid backt bei solchen Gelegenheiten gern im Garten auf heißen Steinen irakisches Hefebrot. In diesem Jahr möchten die Hobbygärtner ihren Kreis erweitern und auch neu angekommenen Geflüchteten Parzellen zur Verfügung stellen.



INITIATIVE BAUEN UND WOHNEN KÖLN

Früher herrschte streng geordnete Kasernenatmosphäre hier am Rand von Köln-Ossendorf. Davon ist längst nichts mehr zu spüren. Viele junge Familien sind seit Anfang des Jahrtausends hergezogen. Wohnen ist in diesem Quartier – nur knapp zehn Kilometer von der Innenstadt entfernt – noch günstig möglich, und die meisten der unter Denkmalschutz stehenden Gebäude der ehemaligen belgischen Streitkräfte, die hier bis 1990 stationiert waren, wirken auch 2017 immer noch wie frisch saniert. Am Ende der

Peter-Michels-Straße ist es besonders lebhaft, kunterbunt und grün. Große und kleine Hunde bellen, Hühner gackern, in einem Gemüsegarten sprießen die ersten Pflänzchen, Spielzeug liegt herum, unzählige Fahrräder lehnen an den Hauswänden, bemalte und bewohnte Bauwagen und Gartenhäuschen stehen rund um die zartgelb gestrichenen Häuser. Am Hofeingang begrüßt ein großes Holzschild den Gast: »Initiative Bauen Wohnen Arbeiten e. V.«, kurz IBWA. Willkommen in Deutschlands erfolgreichstem Wohnungslosen-Arbeitsprojekt.

130 Menschen – der Jüngste gerade mal drei Monate alt, der Älteste 76 Jahre – leben auf dem 6.000 Quadratmeter großen Vereinsgelände in 46 Wohnungen und zahlreichen Bauwagen und Hütten. Unter ihnen auch 25 Menschen, die früher lange auf der Straße gelebt haben. Und noch eine Besonderheit: Beim Umbau der Kaserne zu Wohnungen haben Obdachlose aktiv mit angepackt. »Obdachlose Menschen verfügen über enorme Ressourcen. Sie überleben schließlich auf der Straße«, weiß Dieter Breuer, Künstler, Vereinsmitglied und selbst seit vielen Jahren Bewohner auf dem Gelände. »Diese Ressourcen haben wir hier konstruktiv genutzt.«

Hauptanliegen des Vereins, dem Künstler, Architekten, Streetworker und engagierte Privatleute bis heute angehören, ist es, die soziale Ausgrenzung von Obdachlosen zu überwinden und ihnen wieder ein Dach über dem Kopf und auch dauerhafte Beschäftigung zu bieten. »Wohnungslose bauen für Wohnungslose« war zu Projektbeginn 1997 Motto und Grundprinzip zugleich – und es funktioniert bis heute. Damals wird zunächst ein Finanzierungskonzept für das Grundstück samt Kasernenhäusern entwickelt, ein Bauantrag bei der Stadt und ein Förderantrag beim Land NRW gestellt. Grundstück und Häuser können schließlich vom Verein erworben werden. Der Umbau beginnt. Von da an sind die Obdachlosen – unter fachmännischer Anleitung – die Hauptakteure.

Ziel ist es von Anfang an aber auch, eine möglichst heterogene Bewohnerschaft anzusiedeln. Mit den ehemaligen Wohnungslosen leben heute kinderreiche Familien, Senioren, Alleinerziehende und Geringverdienende Tür an Tür in der Peter-Michels-Straße 1–9. Die Wohnungen sind zwischen 45 und 120 Quadratmetern groß, etwa ein Drittel sind Single-Wohnungen. 6,90 Euro warm beträgt die Miete pro Quadratmeter, was für Kölner Verhältnisse sehr günstig ist, und nur möglich, weil alleine beim Umbau 500.000 Euro durch Eigenleistung erwirtschaftet werden konnten. Außerdem flossen Wohnungsbaufördermittel in das Projekt und eine Bank gewährte ein Darlehen. Um die

Instandhaltung kümmert sich der gemeinwohlorientierte Verein heute selbst.

»Natürlich gibt es auch mal Probleme und Streitereien. Viele Obdachlose haben psychische und physische Probleme, das ist nicht immer einfach«, verschweigt Breuer nicht, fügt aber hinzu: »Die Fluktuation ist dennoch sehr gering. Und unsere Wartelisten sind ziemlich lang. Jeden Tag bekommen wir neue Anfragen.« Der Grund für die große Nachfrage auch bei den Obdachlosen liegt wohl in der Offenheit und Flexibilität des Projektes. So habe man etwa die Erfahrung gemacht, dass es für manche psychisch kranke Obdachlose durchaus bedrohlich ist, wieder in festen vier Wänden mit direkten Nachbarn zu leben, schildert Breuer. »Dann ist ein Bauwagen oder eine Hütte einfach die bessere Alternative und die können wir auch bieten.«

Aber Bauwagen oder Wohnung alleine holen ehemals obdachlose Menschen noch nicht zurück in einen geregelten Alltag. Dazu sind Jobs nötig und auch die kann der Verein bieten. Ein eigener Naturbaubetrieb wirtschaftet auf dem Gelände. Er beschäftigt ca. 50 Menschen. Insgesamt 22 dauerhafte Voll- und Teilzeitstellen gibt es, dazu etliche Jobs im Rahmen von Qualifizierungsmaßnahmen. So kümmern sich die Mitarbeiter täglich zwischen 9 und 15 Uhr um die Instandhaltung des Geländes und der Wohnungen. Eine Kantine bietet einen Mittagstisch an, es gibt eine Holz- und Metallwerkstatt, einen kleinen Gartenbetrieb und eine eigene Hühnerschar, deren Eier man verkauft. »Wir können die Menschen also direkt von der Straße in den Arbeitsprozess integrieren«, so Breuer. Sie sind sozialversicherungspflichtig angestellt und leben wieder mit einem ordentlichen Mietvertrag. Viel wichtiger noch, sie haben aus eigener Kraft den Weg zurück in die Gesellschaft gefunden.

Weil die Erfahrungen der letzten 20 Jahre allen Beteiligten Mut gemacht haben, ist nun ein zweites, ähnliches Wohn- und Arbeitsprojekt mit Obdachlosen und Geflüchteten im einen Kilometer entfernten Stadtteil Bilderstöckchen in Planung. Ein geeignetes, schon lange leer stehendes städtisches Gebäude ist bereits gefunden. Derzeit wird der Kaufpreis verhandelt.

neue-nachbarschaft.de/PREVG

FILMTIPP

»WER WAGT BEGINNT« – EIN FILM ÜBER GEMEINSINN UND SELBSTVERWALTUNG

»Gemeinsam den Traum vom Dorf in der Stadt verwirklichen, dem Kapitalismus ein Schnippchen schlagen und die paar Kröten, die wir haben, dem Mietmarkt und der Spekulation entziehen«, so steht es auf dem Filmcover und beschreibt kurz und bündig das, worum es in dem Dokumentarfilm »Wer wagt beginnt« geht. Er begleitet eine Münchener Baugruppe hautnah beim Planen und Bauen ihres neuen Hauses am Ackermannbogen. Ein faszinierendes Lehrstück für alle, die selber Projekte umsetzen wollen. Buch & Regie: Uli Bez.

www.neue-nachbarschaft.de/PFIBQ



FILMTIPP

»DAS IST UNSER HAUS!« – RÄUME ANEIGNEN MIT DEM MIETSHÄUSER SYNDIKAT

Gemeineigentum, Selbstorganisation, Solidarität – seit 1989 gibt es eine Netzwerkstruktur von inzwischen mehr als 120 Hausprojekten in Stadt und Land, um der Wohnungsfrage mit anderen Werten und Lösungen zu begegnen: das Mietshäuser Syndikat. Finanzschwache Gruppen können sich mit der Solidarität anderer ermächtigen und so bezahlbare Räume sichern. Klar, dass das Interesse an dieser wichtigen Initiative aus der Zivilgesellschaft wächst. Wer schon immer genau wissen wollte, was die vom Mietshäuser Syndikat eigentlich machen und wie das System funktioniert, sollte sich unbedingt Zeit nehmen für diesen 65-minütigen Film mit vielen Interviews aus Projekten in der Stadt und auf dem Land. Ein Film der Autoren und Produzenten Burkhard Griebenauer, Daniel Kunle und Holger Lauinger.

www.neue-nachbarschaft.de/ICZXZ

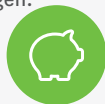


TIPP 1

NEUES FÖRDERPROGRAMM

Mit dem Investitionspaket »Soziale Integration im Quartier« unterstützt das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau-Reaktorsicherheit bis 2020 mit 200 Millionen Euro jährlich die Kommunen bei der Sanierung und Weiterentwicklung von sozialen Infrastrukturen. Ziel des Förderprogramms ist, Orte des gemeinsamen Austauschs und der Begegnung zu schaffen und zu verstetigen. Förderfähig sind z. B. Bildungseinrichtungen und Quartiertreffs, in Ausnahmen auch außerhalb von Gebieten der Städtebauförderung. Initiativen und Vereine, die Ideen für Projekte haben und den sozialen Zusammenhalt im Stadtteil stärken, sollten sich mit den zuständigen Verwaltungen ihrer Stadt in Verbindung setzen, um Fördergelder für das kommende Jahr zu beantragen.

www.investitionspakt-integration.de



TIPP 2 – In eigener Sache

IMMOVIELIEN-SAMMLUNG MIT GLOSSAR

Wir haben eine Beispielsammlung von Immobilien entwickelt und machen Inspirationen und Lernstoff aus inzwischen 27 Projekten öffentlich. Das unermüdliche Engagement der Menschen hinter den Projekten und deren Visionen haben uns begeistert. Sicherlich ist bei den praktischen Tipps und Tricks und den Darstellungen von Strukturen und Arbeitsweisen der Projekte die eine oder andere brauchbare Idee oder Lösung für eure Projekte dabei. Wissenswert und hilfreich ist auch unser Glossar, in dem wir inzwischen über 100 Begriffe erläutern.

neue-nachbarschaft.de/immovielien



BUCHTIPP

WILLKOMMENSSTADT

Das Buch »Willkommensstadt – wo Flüchtlinge wohnen und Städte lebendig werden« geht der Frage nach, wie wir Geflüchtete gut unterbringen können, so dass Integration gelingt: Schaffen das unsere Städte? Um diese Fragen zu beantworten, hilft ein Blick in die Geschichte und das Lernen aus den Erfahrungen früherer Migrationswellen. Wenn wir Geflüchtete in die Gesellschaft integrieren, dann sollten wir sie auch »in die Gebäude integrieren«, also in vorhandenen Häusern unterbringen. Neubau nur für Neubürger und das noch dazu am Stadtrand verhindert die Gründung einer neuen Gemeinschaft. Gebraucht wird mehr als nur Wohnraum, denn Willkommen ist mehr als Ankommen: Es umfasst Wohnen, Bildung und Arbeiten. Nur so wachsen lebendige Willkommensstädte, in denen wir selber gern leben. Diese Thesen belegt der Autor Daniel Fuhrhop mit zahlreichen Beispielen.

Mehr dazu im Blog:

www.neue-nachbarschaft.de/GXGXD

oekom Verlag, München
ISBN-13: 978-3-86581-812-6



BUCHTIPP

FLUCHT, MIGRATION UND BÜRGERENGAGEMENT

»Dieses Buch hilft!«, wirbt der Klappentext dieses leuchtend grünen kleinen Buches. Denn als Impulsgeber richtet es sich an Engagierte, Initiativen und Entscheider in Städten und Gemeinden. 40 Projekte aus der Praxis zeigen, wie die Aufgaben der Beherbergung und Eingliederung von Geflüchteten in Gesellschaft, Bildungssystem und Arbeitsmarkt gefördert, begleitet werden und gelingen können. Wie kann eine menschenfreundliche Zukunft für alle aussehen? Die Autoren Thomas Körner-Wilsdorf, Günther Prechter und Sylvia Hank vom Verein »Tür an Tür – miteinander leben e. V.« haben spannende Lösungen und Experimente dokumentiert.

Mehr dazu im Blog:

www.neue-nachbarschaft.de/GXGXD

Wißner Verlag, Augsburg
ISBN: 978-3-95786-001-9



DIE MONTAG STIFTUNG URBANE RÄUME

»Chancengerechtigkeit vor Ort gestalten« ist das Leitziel unserer Stiftung. Wir sitzen in Bonn und engagieren uns für mehr Gemeinwohlorientierung in der Quartiersentwicklung und der Entwicklung von Immobilien von vielen für viele, Immovieliien.

Im Programmbereich »Neue Nachbarschaft« unterstützen und beraten wir nachbarschaftliche Initiatoren und Immovieliienmacher. Weil wir wollen, dass es mehr werden! Näheres dazu auf unserer Internetseite und Wissensplattform www.neue-nachbarschaft.de.

Die Infobriefe sind ein Angebot für Projekte, die Ideen, Rat oder frischen Input suchen, vor allem für diejenigen, die erst am Anfang der Entwicklung stehen. Know-how von Experten wird ergänzt durch Aktuelles aus Nachbarschaftsprojekten sowie gesammelten Tipps und Arbeitshilfen. Eine kostenfreie Bestellung ist möglich unter www.neue-nachbarschaft.de/infobrief-abonnieren oder unter info@neue-nachbarschaft.de. Übrigens: Wollen Sie den Infobrief weiterverteilen? Sie können gerne größere Mengen Infobriefe erhalten. Schreiben Sie uns einfach eine E-Mail.

Neben Neue Nachbarschaft sind wir noch in zwei anderen Programmbereichen aktiv. Im Programmbereich »Urbane Dialoge« machen wir uns stark für verbesserte Rahmenbedingungen für Immovieliien. Mehr Boden! Gutes Geld! Bessere Förderung! Passen-

des Recht! Mehr Augenhöhe! Dazu »bauen wir Brücken« zwischen den unterschiedlichen Akteuren in der Stadtentwicklung und führen Dialoge: Im letzten November haben wir in Leipzig den Konvent »Immovieliien für viele« ausgerichtet, und erst kürzlich haben wir zusammen mit Partnern aus Initiativen, Kommunen, Banken, Zivilgesellschaft sowie Bund und Ländern das Netzwerk Immovieliien gegründet. Mehr darüber erfährt Ihr unter www.netzwerk-immovieliien.de.

Im Programm »Initialkapital« für eine chancengerechte Stadtteilentwicklung sind wir selbst in Stadtteilen aktiv und investieren zugleich in Steine und Menschen, indem wir die Entwicklung einer Immobilie möglichst unmittelbar mit der Weiterentwicklung des Gemeinwesens im Stadtviertel und der Unterstützung kleinerer bürgerschaftlicher Projekte verbinden. Und das Beste: Die Immobilien erwirtschaften eine Rendite, die dem Quartier dauerhaft zur Verfügung gestellt wird. Bisher gibt es zwei Projekte, und es sollen mehr werden.

INITIALKAPITAL

URBANE NACHBARSCHAFT IM SAMTWEBERVIERTEL KREFELD: BAUSTELLENENDSPURT IN DER SAMTWEBEREI

Die Sanierung der Alten Samtweberei geht in die Endphase. Das Denkmal wird seit April bezogen, fast alle der 37 neuen Wohnungen sind vermietet. Mehr Leben kehrt in die Samtweberei ein. Und das ist noch nicht alles: Für den Betrieb des Nachbarschaftswohnzimmers im Torhaus hat sich der Verein »Kette & Schuss« gegründet, der die Räume als Nachbarschafts- und Kulturcafé Lentz ab Mai betreiben wird. Schließlich wird im Frühjahr auch die 3.000 Quadratmeter große Shedhalle im Hof wieder eröffnet. Dann startet ein mehrmonatiger Beteiligungsprozess mit allen Interessierten, um die Halle mit Nutzungen und Möbeln zu füllen. Am 13. Mai geht es los. Gleichzeitig kann die Samtweberei an diesem »Tag der offenen Tür« besichtigt werden.

Mehr unter www.samtweberviertel.de

INITIALKAPITAL

URBANE NACHBARSCHAFT HALLE/SAALE FREIIMFELDE: NACHBARSCHAFTSLADEN ERÖFFNET

Seit Anfang 2016 arbeiten die Montag Stiftung Urbane Räume, die Stadt Halle (Saale) und die Freiraumgalerie partnerschaftlich in der »Urbanen Nachbarschaft Freimfelde« zusammen. In einem ersten Schritt hat die Montag Stiftung Urbane Räume eine ehemalige Industriebrache als Freifläche für die Nachbarschaft erworben. Die Partner organisieren nun gemeinsam Workshops zur Gestaltung der Freiräume im Viertel und zur Kinder- und Jugendbildung. Im Februar 2017 hat der Nachbarschaftsladen auf der Freimfelder Straße eröffnet, der zu nachbarschaftlichen Aktionen und Austausch einlädt.

Mehr unter www.nachbarschaft-freimfelde.de

Impressum

HERAUSGEBER Montag Stiftung Urbane Räume gAG | V.I.S.D.P. Oliver Brügge | Adenauerallee 127, 53113 Bonn | redaktion@neue-nachbarschaft.de, www.neue-nachbarschaft.de | REDAKTION Antje Eickhoff | TEXTE Michael Stellmacher, Henrik Flor, Susanne Küppers, Antje Eickhoff | DESIGN ssp formfaktor GmbH | ILLUSTRATION Jana van Thiel (S. 7), Martin Bangratz (Arbeitshilfen) | FOTOS Christoph Stark (Titel, S. 2), Sebastian Becker (S. 2), Susanne Küppers (S. 4), Najeha Abid (S. 3) | DRUCK Buersche Druck- und Medien GmbH

Für eine bessere Lesbarkeit verwenden wir in den Texten, sofern nicht eindeutig anders angegeben, die männliche Form. Gemeint sind Frauen und Männer gleichermaßen.



Gemeinsam stark

Hinweise zur Teilhabe in einer offenen, gemeinwohlorientierten Nachbarschaft

Immobilien und andere spannende Projekte für eine gemeinwohlorientierte Nachbarschaft werden zunehmend von neuen Akteuren umgesetzt, wie etwa Geflüchteten und anderen Migrantinnen und Migranten. Für sie hat die Stiftung Bürgermut ein paar Hinweise zusammengestellt:



ARBEITEN IN GEMISCHTEN TEAMS

Oft tun sich Zugezogene und Alteingesessene zusammen, um ein Nachbarschaftsprojekt umzusetzen. Bei aller Expertise der »Locals« – welche Bedarfe beispielsweise Geflüchtete haben, wissen diese selbst am besten. Sie sind die eigentlichen Experten im Team. Planen Sie nie ein Projekt FÜR eine bestimmte Gruppe, sondern immer MIT ihr.



DAS RAD NICHT NEU ERFINDEN

Für viele Projekte gibt es bereits Vorbilder. Finden Sie die »Vorturner«, die ähnliche Pläne bereits umgesetzt haben. Sprechen Sie diese an und lernen Sie von ihnen. Das spart Zeit, Nerven und Geld. Zusätzlich gibt es Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner in Wohlfahrtsverbänden oder Migrantenselbstorganisationen, die sich hervorragend auskennen, was etwa gesetzliche Rahmenbedingungen angeht, aber auch Finanzierungsmöglichkeiten. Nutzen Sie deren spezifisches Wissen bereits im Vorfeld.



NACHBARSCHAFT INS BOOT HOLEN

Binden Sie gleich zu Anfang die Bewohnerinnen und Bewohner der Umgebung ein. Laden Sie die Nachbarschaft nicht erst zur Eröffnungsfeier ein, sondern kündigen Sie frühzeitig an, was Sie planen und laden Sie zum Mitmachen ein. Das schafft Akzeptanz und gibt wertvolle Impulse.



ZUHÖREN & KONFLIKTE LÖSEN

Gerade in heterogenen Teams ist die Bereitschaft zum Zuhören wichtig, um Konflikte zu vermeiden. Hier kann ein einfaches Werkzeug helfen, die MEAO-Methode. Sie steht für das gründliche Reflektieren des Gehörten; das Herausfinden der tatsächlichen Bedeutung; das Anerkennen neuer Gedanken und das Anbieten der eigenen Sicht auf die Dinge.



EXPERIMENTIEREN, UMSTEUERN, GEDULD HABEN

Selten funktioniert etwas beim ersten Versuch. Vielleicht verlieren Sie ein Teammitglied aufgrund seines unsicheren Aufenthaltsstatus oder eine Gesetzesänderung torpediert Ihr Vorhaben. Verfolgen Sie daher nicht den einen Masterplan, sondern stellen Sie sich agil auf Veränderungen im Projekt ein. Starten Sie klein, experimentieren Sie mit neuen Ideen und haben Sie Geduld.

STIFTUNG BÜRGERMUT

Die Verbreitung herausragender sozialer Lösungen unterstützen – das ist das Anliegen der Stiftung Bürgermut. Sie veranstaltet Vernetzungstreffen, Webinare, Workshops und stellt Transferwissen zur Verfügung. Mit den Projekten openTransfer #Ankommen und openTransfer #Patenschaften werden gezielt Initiativen im Bereich Geflüchtete (in NRW bzw. Ostdeutschland) unterstützt. Aktuell können sich Initiativen für ein Skalierungs-Stipendium bewerben – eine mehrmonatige Unterstützung bei der Verbreitung ihres Projekts. Weitere Informationen unter http://bit.ly/ankommen_stipendium und http://bit.ly/patenschaften_stipendium.

IMMOBILIEN VON VIELEN FÜR VIELE?

Die soziale Frage in nachbarschaftlichen Strukturen

»Warum nimmt uns die Stadt nicht ernst?« Wer ein gemeinschaftliches Wohnprojekt aufbaut, einen Reparaturtreff anleitet oder Räume für ein selbstverwaltetes Jugendzentrum in einer Kleinstadt sucht, kennt die Probleme einer Stadtpolitik, die auf »professionelle Investoren« orientiert ist. Auch Verwaltungen, deren Bürokratie Freiräume für Engagement manchmal regelrecht zu erdrücken scheinen, machen es Initiativen nicht leicht. Warum werden wir ausgeschlossen? Verwirklichen nicht diese Projekte das Versprechen einer pluralen Gesellschaft?

Wer genauer hinschaut, sieht aber, dass viele ursprünglich sehr motivierte Projekte genau jenes Hierarchiedenken und jene subtilen Ausschlüsse in ihren Organisationsstrukturen reproduzieren. Sie tun dies selten bewusst, doch oft unter dem Druck gesellschaftlicher Rahmenbedingungen – manchmal mit Ratschlägen wohlmeinender Beraterinnen und Berater.

Da ist die Initiative für ein gemeinschaftliches Wohnprojekt, die ganz zufällig nur noch aus Mittelschichtsfamilien besteht, weil niemandem aufgefallen ist, dass die Werbung »Wir suchen Mitstreiter! Eigenanteil 50.000 Euro« nur einige anspricht. Da ist der interkulturelle Stadtteiltreff, der nur von übermotivierten Deutschen ohne Migrationshintergrund geleitet wird, die »nur helfen wollen«. Da ist das etablierte Kulturzentrum, das sich gegen jugendliche Hausbesetzer in der Nachbarschaft positioniert, aus Angst, die Fördermittel könnten gestrichen werden.

Damit Initiativen nicht einfach in diese Fallen tappen, hilft es, wenn Projektmacher den Blick auf ihre eigenen Strukturen schärfen und sich als Orte von vielen für viele ernst nehmen:

»Für viele?« Für wen sind unsere Angebote? Wer kann sich den Eintritt leisten? Oder wie können wir erreichen, dass ihn sich mehr leisten können. Auch, wenn es fast immer wirtschaftliche Zwänge gibt, lässt sich damit doch oft gut umgehen, wenn dieses erst einmal thematisiert wird: von Eintrittspreisen mit Preisspanne, über solidarisch gestaffelte Wohnungsmieten bis hin zum gemeinsamen Bemühen, mit dem Kulturzentrum manchen ein Einkommen zu sichern.

Doch nicht nur der Preis ist wichtig: Welche Bevölkerungskreise lädt die Ästhetik unseres Raumes ein? Welche (Sub-)Kultur fühlt sich hier wohl? Für welche Altersgruppen ist das Angebot geeignet? Nicht wenige Alternativprojekte würden sich gern für ältere Menschen öffnen, können sich aber nicht vorstellen, dass diese nicht Zeit mitbringen, jede Woche auf mehrstündigen Plenen zu sitzen. Nicht wenige Seniorentreffs würden auch gern Jüngere begrüßen,

sind aber mit ihrer sterilen Optik wenig ansprechend. Doch Teilhabe zeigt sich nicht allein darin, dass ein Raum möglichst vielen Angebote macht, sondern auch darin, wer ihn gestaltet:

»Von vielen?« – Wer gestaltet den Raum mit? Zwischen einer kleinen Organisationsgruppe und wöchentlichen Vollversammlungen sind viele Wege denkbar. Entscheidend ist, dass viele Nutzerinnen und Nutzer ihre spezifischen Belange in die interne Organisation der Räume einbringen können. Dazu gehört, auch gedanklich die Schwelle zwischen »uns« (den Organisatoren) und »denen« (Nutzer und Nachbarschaft) zu überwinden. Alle gestalten einen öffentlichen Raum mit – wenn auch in unterschiedlichen Rollen im Büro oder als Besucher.

Ob ein Raum zugleich ein *öffentlicher Raum* ist, zeigt sich immer dann, wenn auch Themen aufkommen, die nicht zu seinem Kernanliegen gehören. Öffnet das Wohnprojekt seinen Gemeinschaftsraum auch für die Mieterinitiative aus der Nachbarschaft? Bietet das Kulturzentrum der Hausbesetzungsgruppe ein Forum, um gemeinsam über Raumbedarf in der Stadt zu diskutieren? Kann sich der Stadtteilchor abends im Gruppenraum des Kindergartens treffen? Solche Querverbindungen kommen nie von selbst zustande. Sie brauchen ein aktives Sich-Öffnen der Raumorganisatoren, da jede neue Initiative die etablierten Räume in der Regel als Teil des schon Gegebenen wahrnimmt.

Ob all das funktioniert, zeigt sich spätestens, wenn Projekte in die Krise geraten. Hier zeigt sich, ob eine Initiative vor sich hin wirtschaftet oder eingebettet ist in nachbarschaftliche oder überregionale Netzwerke. Setzt sich in einer finanziellen Schieflage der Chef des Kulturzentrums hin und kungelt mit dem Jobcenter eine Förderung aus, die Langzeitarbeitslose dazu verpflichtet, das Gebäude zu sanieren? Stagniert das gemeinschaftliche Wohnprojekt nach Jahren und wird schließlich in Privateigentum einzelner übernommen, »weil es ja doch nicht funktioniert?« Oder wird gerade die Krise zum Anlass genommen, das eigene drohende Scheitern öffentlich zu machen? Werden Nutzer und Außenstehende des Raums eingeladen, gemeinsam Gründe und Vorschläge dafür zu diskutieren und damit den Raum wiederum als einen von vielen für viele ernst zu nehmen?

»Verhandeln auf Augenhöhe!«; »Räume von vielen für viele!« sind Forderungen, die sich nachbarschaftliche Räume immer wieder auch selbst stellen müssen. Dann können sie tatsächlich Bausteine einer solidarischen Gesellschaft sein.



MICHAEL STELLMACHER

ist im Haus- und WagenRat e. V. in Leipzig aktiv. Er berät Haus- und andere Projekte, all diese hehren Ziele ganz praktisch umzusetzen.

TEXTVERWEISE

- Haus- und WagenRat e. V. Leipzig
- »Über Geld reden« im »Leitfaden für Hausprojekte«, www.hwr-leipzig.org

 KRISTIN GEHM

 TEAMENTWICKLUNG

WARUM ZIELE DEFINIEREN?

Nachbarschaftsinitiativen, bei denen sich Menschen ehrenamtlich, in ihrer Freizeit, mit größtem Engagement für eine Sache bzw. eine Immobilie einsetzen, brauchen eine gemeinsame Vision, ein gemeinsames Ziel, damit sich jeder wiederfindet und weiß, wofür der Einsatz sich lohnen soll. Manchmal kann es auch hilfreich sein, bewusst auch die Nicht-Ziele aufzuzeigen, um das eigentliche Ziel deutlicher herauszuschälen. Am besten werden diese Ziele in einem Prozess gemeinsam formuliert, damit jeder das Gefühl hat, mitgenommen zu werden und sich zukünftig für »seine« Sache einsetzen zu können – wer nicht hinter der Sache steht, ist weniger bereit, dafür weite Wege zu gehen.

Auch zur Kommunikation nach außen und zum Gewinnen von Mitstreitern ist es wichtig klar zu wissen und sagen zu können, was man als Initiative will.

Und hat man seine (Zwischen-) Ziele erreicht, ist es immer wichtig, sie zu feiern. Erfolg motiviert.

Ziele verständlich und klar zu definieren ist nicht so einfach. Die SMART-Formel gibt Kriterien vor. Wenn ihr diese berücksichtigt, sollten die Ziele für alle verständlich sein.

DIE SMART-FORMEL

<http://projekte-leicht-gemacht.de/blog/pm-methoden-erklart/die-smart-formel>

S – Spezifisch

Kontrollfragen: Was genau soll erreicht werden? Welche Eigenschaften werden angestrebt? Wo soll das Ziel erreicht werden? Wer ist beteiligt?

Ein Ziel sollte so genau und konkret wie möglich sein.

Beispiel: »Bau eines Einfamilienhauses in Massivbauweise mit max. 125 Quadratmetern Wohnfläche auf einem Grundstück in Hanglage mit Fertigstellung bis 30.11.2013« statt »Bau eines Einfamilienhauses«.

M – Messbar

Kontrollfragen: Woran kann die Zielerreichung gemessen werden? Wie viel genau? Wann weiß ich, dass ich das Ziel erreicht habe?

Wichtig ist hier die Nennung eines Mengengerüsts, einer Zeitangabe oder eines sonstigen messbaren Kriteriums. Ungünstige Formulierungen sind beispielsweise »möglichst niedrige Kosten«, »Erhöhung der Qualität«, »Ausbau des Marktanteiles« usw. All diesen Formulierungen fehlt ein konkretes messbares Kriterium.

Beispiel: »Einhaltung des Projektbudgets von 300.000 Euro« statt »Geringe Projektkosten«.

A – Akzeptiert

Kontrollfragen: Wirkt das Ziel motivierend? Wird es von den Beteiligten akzeptiert? Ist es aktiv durch das Projekt erreichbar?

Ziele, die im Projektteam als unakzeptabel angesehen werden, haben wenig Aussicht auf Erfolg.

Beispiel: »Verputzung des Einfamilienhauses mit rosafarbenem Putz und Anbringung eines Blümchenmusters.« mag vom Bauamt nicht akzeptiert werden, im Gegensatz zu »Verputzung des Hauses im gleichen Farbschema wie dem der Nachbarschaft«.

R – Realistisch

Kontrollfragen: Ist das gewünschte Ziel im Rahmen des Projektes erreichbar? Ist es machbar?

Dieses Kriterium hängt eng mit dem vorigen Punkt zusammen: Realistische Ziele werden leichter akzeptiert und motivieren deutlich stärker, als solche, die bereits im Vorfeld als un-realistisch angesehen werden.

Beispiel: »Fertigstellung des Hauses bis 30.11.2013« statt »Fertigstellung des Hauses bis Ende des kommenden Monats«.

ZIELFINDUNG

 KRISTIN GEHM

 TEAMENTWICKLUNG

T – Terminierbar

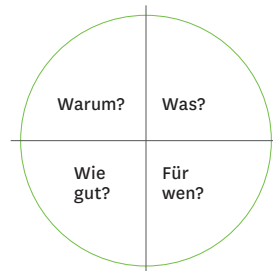
Kontrollfragen: Bis wann soll das Ziel erreicht werden? In welchem Zeitrahmen soll das Ziel erreicht werden? Ist das Ziel innerhalb der Projektlaufzeit erreichbar?

Ein einfaches Kriterium: die Nennung einer Zeitangabe. Trifft nicht immer auf alle Ziele zu. Handelt es sich beispielsweise um ein rein finanzielles Ziel (z. B. Budgeteinhaltung) oder ein rein technisches (»dunkelrote Dachziegel«), spielt die Terminierbarkeit häufig keine Rolle. Terminziele werden häufig separat formuliert.

Beispiel: »einzugsfertiges Erdgeschoss bis 20.11.2013« statt »Erdgeschoss früh bezugsfertig.«.

ZIELKREUZ

<http://projekte-leicht-gemacht.de/blog/pm-methoden-erklart/das-zielkreuz-das-beste-werkzeug-zur-zielermittlung>



Das Zielkreuz ist besonders gut geeignet für Workshops. Die erarbeiteten Ergebnisse werden grafisch dargestellt. Pro Quadrant kann ein eigenes Flipchart genutzt werden. Und am Ende fasst man alles zu einem Projektziel zusammen:

Warum? Sinn und Zweck

Hier werden folgende Fragen beantwortet:

- Warum wird das Projekt überhaupt durchgeführt?
- Welchen Nutzen versprechen wir uns davon?

Was? Das Ergebnis

An dieser Stelle wird definiert, was am Ende des Projektes als Ergebnis stehen soll:

- Was soll am Ende entstanden sein?
- Was ist das erwartete Endergebnis?
- Was soll geliefert werden?

Für wen? Stakeholder

Hier dreht sich alles um die betroffenen, interessierten und beteiligten Personen – die Stakeholder:

- Wer ist vom Projekt betroffen?
- Wer profitiert vom Projekt?
- Wer ist ein möglicher Gegner?
- Wer ist verantwortlich für das Projekt?

Wie gut? Messkriterien

Dieser Punkt steht in engem Zusammenhang mit dem Quadrant »Ergebnis«. Während dort das »Was?« formuliert wird, geht es hier um das »Wie gut?«. Traditionell erscheinen hier harte Messkriterien:

- Woran wird das Ergebnis gemessen?
- Wie kann die geeignete Qualität geprüft werden?
- Welche Werte sagen aus, ob das Projekt erfolgreich ist?

KANN-SOLL-MUSS

<http://projekte-leicht-gemacht.de/blog/pm-methoden-erklart/ziele-priorisieren>

»Du hast alle deine Ziele gesammelt? Sehr gut. Du hast viele Ziele und sie sogar klassifiziert? Noch besser.

Was passiert nun, wenn es zu zeitlichen Engpässen oder Ressourcenmangel kommt?

Was passiert, wenn nicht mehr alle Ziele erreicht werden können und du auswählen musst? In solchen Situationen ist es wunderbar, die Ziele zuvor priorisiert zu haben und diese priorisierte Liste mal eben aus dem Ärmel schütteln zu können.«



ARBEITSHILFEN KONFERENZMETHODEN

1/5

ANTJE EICKHOFF

KOMMUNIKATION

Zusammenstellung aus Socius Wissen www.ngo.de und Transformation www.transformation.at

Wir stellen hier drei Methoden für Großgruppenkonferenzen vor, die alle auf wertschätzender Kommunikation in kleinen Gruppen basieren. Sie ermöglichen Lösungen mit hoher Qualität, weil sie gleichzeitig mit kognitiven und emotionalen Quellen arbeiten und ein hohes Maß an Eigenverantwortung zulassen. Für einen sicheren Rahmen braucht es aber Moderatoren mit Intuition, Klarheit, einer wertschätzenden Haltung und guter Vorbereitung.

World Café

Die Idee dieser Konferenzmethode basiert auf der natürlichen Neigung des Menschen zu informellen und zugleich intensiven Gesprächen im kleinen Kreis. Cafégespräche sind eine wirkungsvolle Methode, um lebendige Dialoge zu initiieren und miteinander zu verflechten. Das World Café ermöglicht auch in Großgruppen in relativ kurzer Zeit einen intensiven Austausch zu einer konkreten Frage. Es eignet sich für die Arbeit mit 12 bis 1.600 Personen und verbindet die Intimität des Kleingruppendialogs mit der Spannung der Großgruppenteilnahme.



Das World Café ist eine leicht zu handhabende Methode und wird zur Bearbeitung von Fragen eingesetzt, die für das wirkliche Leben von Organisationen oder Gemeinschaften wichtig sind. In einem Setting von vielen kleinen Caféhaustischen in einem Raum wird ein Netzwerk von Dialogen aufgebaut, das durch Tischwechsel der Teilnehmer immer neu verknüpft und zuletzt in einem Verdichtungsschritt inhaltlich zusammengeführt wird.

Mit der hier vorgestellten Version können verschiedene Themen oder Teilaspekte einer Frage betrachtet werden. Alternativ kann in allen Teilbereichen des Cafés dieselbe Frage bearbeitet werden.

ABLAUF

1. Vorbereitung

Der Seminarraum wird in eine Café-Sitzordnung umgewandelt. Die Anzahl der Tische entspricht dabei ca. einem Fünftel der Teilnehmerzahl. Die Tische werden mit Papiertischdecken oder Flipchartpapier beklebt, es liegen verschiedenfarbige Filzstifte und Karten auf jedem Tisch. Kaffee und andere Getränke werden im Raum auf einem Buffet angeboten. Jedem Tisch ist eine bestimmte Fragestellung/ein Thema zugeordnet, das gut sichtbar in der Mitte des Tisches notiert ist.

Die Fragestellungen der Tische werden von den Organisatoren vorgeschlagen, zunächst im Plenum vorgestellt und erläutert. Sie können vom Plenum ergänzt werden.

2. Gesprächsrunden

Es werden mindestens drei Gesprächsrunden von 20 bis 30 Minuten durchgeführt, die jeweils einen unterschiedlichen Ansatz haben.

Runde 1 dient der Fokussierung auf das Thema,

Runde 2 der Vertiefung und der Herstellung von Zusammenhängen,

Runde 3 dem Blick nach vorne.

Jede Runde wird mit wenigen Fragestellungen eingeleitet. Bei Bedarf können auch mehrere oder längere Gesprächsrunden durchgeführt werden.

Die Teilnehmer setzen oder stellen sich in Gruppen von drei bis sechs Personen pro Tisch zusammen (Auswahl nach Themeninteresse). An jedem Tisch wird ein Gastgeber gewählt, der auf der »Tischdecke« wichtige

ARBEITSHILFEN KONFERENZMETHODEN

ANTJE EICKHOFF

KOMMUNIKATION

Themen, Statements und Ideen der Teilnehmer notiert. Der Gastgeber eröffnet, begrüßt, stellt das Thema und das Ziel des Cafés dar, beschreibt die Café-Grundannahmen, die Café-Etiquette und den Ablauf. Alle Teilnehmer sind außerdem eingeladen, ebenfalls Notizen auf der Tischdecke zu machen.

Weitere Runden

Nach 20 bis 30 Minuten ist jeder Teilnehmer (außer den Gastgebern, die die ganze Zeit an einem Tisch bleiben) aufgefordert, sich einen neuen Tisch zu suchen, um möglichst mit anderen Teilnehmern wieder erneut ins Gespräch zu kommen. Der Gastgeber berichtet der neuen Gruppe kurz den Verlauf und Stand der bisherigen Diskussionen, dann geht die Diskussion weiter (ggf. mit einer neuen Stoßrichtung). Der Gastgeber kann auch nach jeder Runde neu bestimmt werden. Es ist nur wichtig, dass immer eine Person am Tisch zurückbleibt und das Thema und die Inhalte weiterträgt.

3. Auswertung und Zusammenführung

Nach drei bis vier Runden wird das World Café gemeinsam ausgewertet. Hierfür werden zunächst die Gastgeber gebeten, über die wichtigsten und außergewöhnlichsten Ideen und Ergebnisse zu berichten (z. B. alle gehen von Tisch zu Tisch). Es besteht die Möglichkeit, dass alle Teilnehmer zu den notierten Ergebnissen Ausrufezeichen (für Zustimmung) und Blitze (für Widerspruch) zeichnen, um so eine allgemeine Gewichtung für die weitere Diskussion zu erhalten. Es wird mit der ganzen Gruppe an der Verdeutlichung und Zusammenfassung der Ergebnisse gearbeitet.

4. Nutzen der Cafégespräche

- Input gewinnen, Wissen austauschen, innovatives Denken stimulieren und die Handlungsmöglichkeiten rund um lebensnahe Fragen herausfinden;
- Menschen, die sich zum ersten Mal begegnen, ins Gespräch bringen;
- Eine tiefgehende Erforschung von strategischen Schlüsselfragen und Möglichkeiten anleiten;
- Vertiefung von Beziehungen und Vergrößerung der Verantwortung einer Gruppe;
- WorldCafés sind wenig auf Umsetzung ausgerichtet; wenn konkrete Maßnahmenpläne erwünscht sind, benötigt es nach dem Café weitere Schritte.

Die Grundidee von World Café auf einen Blick:

1. Gruppen von vier oder fünf Personen sitzen an Caféhaustischen oder in kleinen Sesselkreisen im ganzen Raum verteilt.
2. Jede Gruppe sucht nach Lösungen oder strittigen Punkten, die wirklich bedeutsam für das Thema sind.
3. Die Teilnehmer werden ermutigt, einander zuzuhören und auf die Tischdecken zu schreiben, zu kritisieren oder zu zeichnen, um ihre Ideen visuell auszudrücken.
4. Die Teilnehmer wechseln in mehreren Gesprächsrunden von Tisch zu Tisch und bringen ihre Schlüsselkenntnisse, Themen und Fragen in neue Gespräche ein.
5. An jedem Tisch bleiben Gastgeber zurück, um die neuen Gäste zu empfangen. Schlüsselideen oder neue Querverbindungen werden laufend auf die Tischdecke oder auf Karten geschrieben.
6. Schließlich führt die gesamte Gruppe ihre Entdeckungen zusammen: Indem sich die Erkenntnisse aus den kleinen Cafégesprächen miteinander verbinden, wächst das kollektive Wissen. Die Weisheit der Gruppe wird sichtbar und innovative Möglichkeiten zur Handlung entwickeln sich ganz natürlich.

OPEN SPACE

Open Space ist eine Konferenzmethode von Harrison Owen, die auf der Erkenntnis aufbaut, dass informelle, selbstorganisierte Gesprächs- und Austauschkontexte oft wesentlich fruchtbarer sind als zentral strukturierte, lineare Kommunikation. Das Verfahren aktiviert die Kreativität der Teilnehmenden und setzt auf ihre Motivation und Selbstbestimmung – es gibt keine Agenda, nur einen festgelegten Methodenrahmen, der transparent gemacht wird. Die Konferenzmethode kann in ein bis zwei Tagen mit Gruppen ab zehn Personen durchgeführt werden, hat sich aber auch schon mit bis zu 1.000 Teilnehmern als fruchtbar erwiesen.



ARBEITSHILFEN KONFERENZMETHODEN

 ANTJE EICKHOFF

 KOMMUNIKATION

Der Begriff »Open Space« meint einen »offenen Raum«, also einen Raum besonderer Qualität. Ziel ist es, mit einer großen Anzahl von Menschen ein dringendes Thema oder eine Fragestellung lösungsorientiert zu klären. Auch hier liegt eine wesentliche Herausforderung in der guten Vorbereitung und Bereitstellung einer geeigneten Infrastruktur. Die Identifizierung des zentralen Themas und die breite Einladung vieler Interessierter mit möglichst unterschiedlichen Absichten und Erfahrungen sind wesentliche Erfolgskriterien.

Open Space besticht als Arbeitsverfahren durch die ungewöhnliche Kombination von Effizienz in der Erarbeitung von Ergebnissen einerseits und Kreativität, Inspiration und Spaß in der Zusammenarbeit andererseits. Open Space ist, wie viele kraftvolle Methoden, gleichzeitig Philosophie und Verfahren.

Die Philosophie von Open Space

Open Space lebt von und mit der Selbstorganisation der Teilnehmer. Das ist für einige anfangs eine irritierende Vorstellung: so viele Menschen und niemand und nichts, die sie steuert – außer eben Leidenschaft und Verantwortung. Im Gegenteil: Jeder Versuch des Veranstalters, des Moderators oder einzelner Teilnehmer, die Veranstaltung zu steuern oder unter Kontrolle zu bringen, »schließt den Raum« vorzeitig und die Luft ist draußen.

Es gibt fünf Grundsätze, die eigentlich »Erlaubnisse« sind. Die teilnehmenden Menschen sollen das, wonach ihnen ist, mit gutem Gewissen tun können.

1. Whoever comes are the right people – Die, die da sind, sind genau die richtigen Leute.
2. Whenever it starts is the right time – Es beginnt, wenn die Zeit reif ist.
3. Wherever it happens is the right place – Wo immer es stattfindet, ist der richtige Ort.
4. Whatever happens is the only thing could have – Was immer geschieht: Es ist das Einzige das geschehen konnte.
5. When it's over, it's over, when it's not over, it's not over – Vorbei ist vorbei, nicht vorbei ist nicht vorbei.

Ganz elementar ist das sogenannte »Gesetz der zwei Füße«, mit dem die Basis von Open Space – Selbstorganisation –, also gelebte »Leidenschaft« und »Verantwortung«, eingeführt und unterstützt wird: »Jeder hat die Verpflichtung, für sich zu überprüfen, ob er an dem Ort, an dem er sich befindet, etwas lernen oder etwas beitragen kann. Wenn nicht, »ehrt er die Gruppe, indem er sie verlässt«. Eine simple Regel, die enorm zur Kreativität und zur Freiwilligkeit der Teilnehmer beiträgt.

DER ABLAUF:

1. Vorbereitung

Die Veranstalter identifizieren im Vorfeld das zentrale Thema, zu dem möglichst breit eingeladen wird. Als Titel bietet sich eine zukunftsweisende offene Frage an, die für die Eingeladenen relevant und spannend ist.

2. Sammlung von Anliegen

Der Open Space beginnt im Sitzkreis aller Teilnehmenden mit einer thematischen Fokussierung und Erläuterung der Methodik durch den »Open Space Begleitenden«. Daraufhin sind die Teilnehmenden eingeladen, Themen, die sie bearbeiten möchten, auf Karten zu schreiben, vorzustellen und an eine nach Zeiten und Orten strukturierte Pinnwand zu hängen (»Marktplatz«).

3. Bearbeitung

Die Teilnehmenden entscheiden sich nach Interesse für die angebotenen Themen für einzelne Arbeitsgruppen. Die Arbeitsgruppen arbeiten parallel jeweils ein bis zwei Stunden an ihren Themen. Anders als sonst üblich können Teilnehmende während der Arbeitsphasen die Gruppen wechseln oder eine Pause einlegen. Die Ergebnisprotokolle werden kopiert, ausgehängt und als Tagungsprotokoll verteilt.

ARBEITSHILFEN KONFERENZMETHODEN

 ANTJE EICKHOFF

 KOMMUNIKATION

4. Aktionsplanung

In einer letzten Runde werden – wieder in Kleingruppen – verbindliche Verabredungen für die Umsetzung einzelner Vorhaben getroffen. Ihre Umsetzung kann begleitet bzw. geprüft werden.

Die wichtigsten Elemente sind:

- das Thema,
- die Vorgaben der Auftraggeber (»Givens«),
- der Kreis,
- die Öffnung des Raums,
- die Anschlagtafel und der Marktplatz,
- Zeitstruktur und Raumressourcen,
- die Infrastruktur zur Erstellung der Dokumentation, des »Buches«,
- der Abschluss.

Wann funktioniert Open Space am besten?

Die Grundidee von Open Space lässt sich auch in kleinen Häppchen, in Workshops, Trainings und bei Kongressen einsetzen. Besonders wirkungsvoll lässt sich Open Space aber einsetzen, wenn es darum geht, konkrete Vorhaben ins Laufen zu bringen, komplexe Fragestellungen zu bewältigen oder innovative Lösungen zu entwickeln.

Unter bestimmten Konstellationen entfaltet Open Space seine volle Kraft:

- ein packendes und herausforderndes Thema, das die Teilnehmer wirklich bewegt,
- klare transparente Vorgaben und Rahmenbedingungen,
- vielfältige Teilnehmer (-perspektiven),
- freiwillige Teilnahme,
- große Komplexität des Themas,
- hohes Konfliktpotential,
- Zeitdruck der Problemlösung.

Open Space braucht für befriedigende Ergebnisse ausreichend Zeit: zwei bis vier Stunden für einen »Quickie«, um in ein Thema einzusteigen, einen Tag für eine tiefgehende Diskussion, eineinhalb bis zweieinhalb Tage für Diskussion und die Entwicklung von Maßnahmen zur Weiterarbeit.

BARCAMP

BarCamp ist eine »Ad-hoc-Nicht-Konferenz« (Wikipedia: Unconference). Diese Methode entstammt der »Hexenküche« der amerikanischen Hackerszene. Die Grundidee: Jeder, der etwas beizutragen hat oder etwas lernen will, ist willkommen und herzlich eingeladen mitzumachen. In mancher Hinsicht ähnelt ein BarCamp einem Open Space: beide Verfahren stützen sich stark auf Lernen und Beitragen und auf Selbstorganisation und Selbstverantwortung.

BarCamps sind aus dem Bedürfnis heraus entstanden, dass sich Menschen in einer offenen Umgebung austauschen und voneinander lernen können. Es entsteht eine intensive Veranstaltungsatmosphäre mit Präsentationen, Diskussionen und freien Interaktionen der Teilnehmer untereinander. Das erste BarCamp fand 2005 in Kalifornien und im deutschen Sprachraum 2006 in Wien statt. »Bar« meint dabei weder eine Theke noch eine Zahlungsform, sondern bezeichnet im IT-Jargon einen Platzhalter für z. B. einen Dateinamen.

Ursprünglich bezeichnete BarCamp ausschließlich Veranstaltungen von und für IT-Leute, sodass ähnliche Veranstaltungen mit anderer thematischer Ausrichtung beispielsweise EduCamp genannt wurden. Inzwischen scheint sich, wenigstens im deutschsprachigen Raum »BarCamp« als Begriff für die Veranstaltungsform selbst, unabhängig vom Thema, einzubürgern.

ARBEITSHILFEN KONFERENZMETHODEN

 ANTJE EICKHOFF

 KOMMUNIKATION

Das Grundprinzip eines BarCamps:

Jeder, der etwas beizutragen hat oder etwas lernen will, ist willkommen und herzlich eingeladen mitzukommen.

Wer mitmacht, stellt sich am besten auf zwei Dinge ein:

- Der aktive Austausch mit anderen BarCampern ist erwünscht und erwartet.
- Es gibt keine Zuschauer, nur Teilnehmer.

Teilnehmer müssen entweder eine Präsentation oder eine Session abhalten, bei einer Session mithelfen oder als Freiwillige zum Gelingen der Veranstaltung beitragen. Der Ablaufplan für sämtliche Präsentationen wird erst am Tag selbst erstellt. Man kann sich vorab vorbereiten, sollte aber früh am Tag erscheinen, um sich einen Platz im Zeitplan zu sichern. Die anwesenden Teilnehmer entscheiden sich selbst, welche Demos bzw. Präsentationen sie sehen wollen.

Alle Präsentatoren sind verantwortlich dafür, dass sämtliche Mitschriften, Folien, Audio- und Videobeiträge ihrer Präsentationen im Web veröffentlicht werden: zum Nutzen der Teilnehmer als auch derjenigen, die nicht selbst anwesend sein können.

BarCamp Regeln

Beim BarCamp ist eigentlich alles inoffiziell. Trotzdem hat jemand auf der amerikanischen Homepage des BarCamp-Prinzips ein paar Regeln zusammengeschrieben.

1. Sprich über BarCamp!
2. Blogge über BarCamp!
3. Wenn du präsentieren willst, schreib dein Thema und deinen Namen in einen der Time-slots.
4. Einführung des Themas in drei Worten.
5. Es finden so viele Präsentationen statt, wie es Arbeitsplätze am Veranstaltungsort gibt.
6. Keine vorvereinbarten Präsentationen, keine Touristen und Gaffer.
7. Die Präsentationen dauern so lange, wie sie brauchen oder solange, bis der Arbeitsplatz von einer anderen Präsentation benötigt wird.
8. Wenn du das erste Mal bei einem BarCamp dabei bist, MUSST du präsentieren. (Ok, du MUSST nicht wirklich, aber versuche, jemanden zu finden, den du unterstützen kannst – oder stelle zumindest Fragen und sei ein aktiver Teilnehmer.)

BarCamp Vorbereitung

Ein Barcamp dauert häufig einen Tag, kann sich aber auch mehrere Tage hinziehen. Wie für eine IT-Community-Veranstaltung nicht anders zu erwarten, finden Bewerbung, Teilnehmeranmeldung und Organisation des Helferteams über das Internet statt, vorzugsweise über eine extra dafür frei geschaltete Wikiseite. Die logistischen Vorbereitungen eines BarCamps sind ähnlich wie bei einer Open-Space-Veranstaltung: Es sind ein Plenarraum und Gruppenarbeitsplätze vorbereitet, allerdings wird nicht auf eine strikte Kreisform Wert gelegt. Jeder platziert sich nach eigenem Gusto. Ein Zeitplan ordnet jeder Arbeitsrunde etwa 30 bis 60 Minuten zu. Oft sind keine gesonderten Pausenzeiten ausgewiesen, sodass die Teilnehmer individuell ihren Rhythmus bestimmen können. Das Buffet steht laufend zur Verfügung. Der Szene entsprechend sind bestimmte technischen Voraussetzungen (Einrichtung des Wiki, WLAN etc.) selbstverständlich.

BarCamp Ablauf

Ein Barcamp beginnt recht unprätentiös mit einer kurzen Einführung in Methode und Tagesablauf und geht rasch zu der Sammlung der von den Teilnehmenden vorbereiteten Präsentationen und Berichte über. Danach starten die Arbeitsgruppen, die den ganzen Tag über im Halbstundentakt laufen. Die Workshops werden sofort im Veranstaltungswiki dokumentiert, entweder von den privaten Notebooks aus über WLAN oder über Standgeräte. Eine gemeinsame Abschlussrunde ist nicht zwingend vorgesehen, aber traditionell klingt ein Bar mit einem Fest aus.

Weiterlesen unter: www.barcamp.org

SUCHE WISSEN – 6 BEGRIFFE KURZ ERKLÄRT

1/1

 KRISTIN GEHM

Offene Gesellschaft

Das zentrale Projekt der Moderne. Sie bietet ihren Mitgliedern individuelle Freiheit bei hoher Lebenssicherheit unter demokratischen und rechtsstaatlichen Bedingungen. Offene Gesellschaften sind plural und definieren sich und ihre Mitglieder nicht über ethnische, religiöse oder weltanschauliche Zugehörigkeiten. Sie muten ihren Mitgliedern Freiheit auch als Aufgabe zu, die beständig gesichert, bewahrt und gegebenenfalls ausgebaut werden muss.

Teilhabe

Teilhabe bedeutet partizipatorische Demokratie und will politische Mitwirkung möglichst vieler in möglichst vielen Bereichen maximieren. Die erzieherischen Funktionen der Demokratie, die öffentliche Willensbildung und der Aufbau einer Zivilgesellschaft sind dabei zentrale Anliegen. Dabei steht die Ausdehnung des Demokratieprinzips auf alle gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereiche sowie der Privatsphäre im Mittelpunkt. Eine partizipatorische Demokratie soll gemeinsame Interessen auflegen, mobilisieren und ausgleichen, und ein Regieren durch Mitwirken und rege Diskussion umsetzen. Die Basis dabei ist Deliberation, also verständigungsorientierte Kommunikation. So wird eine authentische Partizipation möglichst vieler an möglichst vielen öffentlichen Angelegenheiten ermöglicht.

Partizipation

In der Soziologie bedeutet Partizipation die Einbeziehung von Individuen und Organisationen in Entscheidungs- und Willensbildungsprozessen. Partizipation kann die unterschiedlichsten Beteiligungsformen annehmen. Partizipation gilt als gesellschaftlich relevant, weil sie zum Aufbau von sozialem Kapital führen kann und dann soziales Vertrauen verstärkt. Unter Partizipation wird nur das Teilnehmen, die Mitsprache verstanden, die Komponenten des sich Einbringens und des Dazugehören fehlen.

Empowerment

Empowerment kommt aus dem Englischen und wird übersetzt mit Ermächtigung, Selbstbefähigung, Übertragung von Verantwortung. Damit werden Strategien und Maßnahmen bezeichnet, die den Grad an Autonomie und Selbstbestimmung im Leben von Menschen oder Gemeinschaften erhöhen sollen und es ihnen ermöglichen, ihre Interessen (wieder) eigenmächtig, selbstverantwortlich und selbstbestimmt zu vertreten. Die individuellen Stärken sollen gefördert und genutzt werden.

Bürgerbeteiligung

Bürgerbeteiligung bezeichnet (in Deutschland) die Beteiligung der Bürger an einzelnen politischen Entscheidungen und Planungsprozessen. Der Begriff ist in Deutschland in der Theorie nicht scharf abgegrenzt und wird in der Praxis für eine Vielzahl unterschiedlicher Verfahren verwendet. Bürgerbeteiligung wird als »Spektrum« dargestellt und in Verfahren mit wachsender Einflussnahme der Bürgerschaft gegliedert. Das Spektrum reicht vom Informieren über Konsultieren, Einbeziehen, Kooperieren bis zum Ermächtigen. Bei der Ermächtigung gilt als Ziel, die letzte Entscheidung in die Hände der Bürgerschaft zu legen, und es gibt das Versprechen, all genau das einzuführen, was die Bürger entschieden haben.

Bürgerentscheid

Ein Bürgerentscheid ist ein Instrument der direkten Demokratie in Deutschland auf kommunaler Ebene. Alle wahlberechtigten Bürger einer Kommune können in einem Bürgerentscheid nach den Grundsätzen der freien, gleichen und geheimen Wahl über eine zur Abstimmung gestellte Sachfrage entscheiden. Diese können entweder von den Bürgern per Bürgerbegehren – also durch Sammlung einer bestimmten Mindestanzahl von Unterschriften Wahlberechtigter – herbeigeführt werden, oder von den gewählten kommunalen Vertretern per Mehrheitsbeschluss in einem Ratsbegehren. Formale Voraussetzungen für die Zulässigkeit eines Bürgerentscheids ist, dass die zur Abstimmung gestellte Frage mit »Ja« oder »Nein« zu beantworten ist und sich in der Zuständigkeit der Kommune (in deren Wirkungskreis) bewegt.